

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

9.4.1916 (No. 15)

Die Pyramide

Sonntags-Beilage des Karlsruher Tagblatts.

Nr. 15

Karlsruhe, Sonntag, 9. April

1916

Zu Scheffels 30. Todestag.

Proben aus
Meister Konrad.

Fragment eines Nibelungenlied-Romans,
gefunden im Nachlaß des Dichters.

Zur Jahre 1857 hatte Scheffel dem kunstsinnigen Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar das Versprechen gegeben, einen Wartburgroman zu schreiben: Im Sängersaal der von Altkönig neuhergestellten Burg, angelehnt an das Schwindsche Sängerkriegsbild, hatte der Dichter sich bereit erklärt, die sagenumwobene thüringische Landgrafenfestung ebenso zum Hintergrund einer historisch-epischen Dichtung zu wählen, wie im „Eckhard“ den Hohentwiel.

Bezu volle Jahre lang hat Scheffel sich mit diesem Plan getragen und an diesem Stoff gearbeitet. Er sollte nicht zur dichterischen Vollendung reifen: Krankheit und schwere Schicksalsschläge zerbrachen vorzeitig des gottbegnadeten Sängers Leben und Dichten.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, Kunde zu geben von den ungemein tiefgehenden und ausgedehnten Studien, die Scheffel für den Wartburg-Roman getrieben hat; — zu entwickeln, wie der glühende Funke in die Seele des Dichters fiel und dort einen Brand anzufachte, so glühend, daß er schließlich seine Seele verzehrte. Es wäre an dieser Stelle auch nicht angebracht, eingehend darzustellen, wie dem ersten Plan bald ein zweiter, ein dritter und vierter folgte, und sich dem Dichter beim Studium alter Volkstümlichkeiten lebensfrisches Bild nach dem anderen vor die Seele zauberte. Nur wenige Proben kann und will ich heute geben, und ich möchte diesen Proben nur die allernotwendigsten Angaben vorausschicken, die dem Leser den Zusammenhang mehr andeuten, als eingehend auseinanderzusetzen sollen:

Im Mittelpunkt des Wartburg-Romans sollte Heinrich von Ofterdingen stehen und als Verdeutschter des auf deutschem Boden und aus deutscher Art erwachsenen Nibelungenliedes in Gegenfaß gestellt werden zu Wolfram von Eschenbach, dem Finder welscher Märe.

Sieglos und wie ein „wundes Wild gehezt“, war der Ofterdingen nach dem ersten Sängersreit in die heimische Dänemark geflohen. Und hier findet er nun das Nibelungenlied, wie es vor mehr als zwei Jahrhunderten Meister Konrad, des Bischof Wiggrim von Passau kunstsinniger Schreiber, in lateinischer Fassung niedergeschrieben und dann in „Donaumündeter Felsklippe“ geborgen hatte. „In großer läuternder Arbeit entkleidet er das Lied der lateinischen Hülle des X. Jahrhunderts, um als letzten verfishenden Abschluß des Sängerkriegs dem Thüringer Landgrafen das vaterländische Epos in vaterländischer Gestalt überreichen zu können.“ (Scheffel, Fr. Avent. Ann. zu Heinrich von Ofterdingen.)

So stand der Plan der Dichtung in großen Zügen vor des Dichters Seele. Heinrich von Ofterdingens „nebelumwante Gestalt“ noch etwas unklar. Umso klarer aber hob sich aus dem Nebel der eigentliche Dichter des Nibelungenliedes — Meister Konrad.

Und so sollte denn Heinrich von Ofterdingen bei der lateinischen Handschrift des Nibelungenliedes eine Pergamentrolle finden, darin Meister Konrad seine eigene Geschichte aufgezeichnet hat. Aus dem Ofterdingen-Roman schälte sich allmählich ein Konradus-Roman.

Meister Konrad.

Ein Beitrag zur Geschichte des Nibelungenliedes,

nennet Scheffel selbst diesen „Roman im Roman“, von dem uns neben vielen Plänen und Szenarien einzelne große Bruchstücke erhalten sind, insgesamt 15 Kapitel.

Die Einfälle der ungarischen Reiterhorden in deutsches Land, ihr alles verheerender Zug gen Westen bis weit ins Catalaunische hinein und schließlich der landbefreiende Sieg des ersten Otto auf dem Bechfelde, diese Geschehnisse gaben den blutigen Hintergrund für des Meister Konrad Jugendjahre.

In Worms der alten Nibelungenburg, sah, da Konrad dort seine Jugend verlebte, als Pfalzgraf Herzog Konrad von Lothringen, genannt der Rote, des großen Otto ränkevoller Schwiegersohn.

An dem tragischen Geschick dieses Mannes, das schon so manchen Dichter reizte, konnte auch Scheffel nicht achtlos vorübergehen. Und so kam es denn, wie es bei Scheffel so oft der Fall war, daß ein ursprünglich abseits des Hauptweges liegender Stoff sich all-

mählich zu einer eigenen, fast in sich abgeschlossenen Handlung auswuchs. Die ersten vier Kapitel des „Meister Konrad“, aus denen ich heute dem Leser einige Proben biete, sind eine solche breit ausgespannene Episode. Ich greife sie aus dem Gesamttezt deshalb heraus, weil die monumentale eberne Kraft ihrer Sprache und ihrer Gedanken mir ungemein geeignet erscheint für unsere eiserne Zeit. Und weil in ihnen eine glühende Begeisterung lebt für deutsche Art und eine tiefe, hingebende Liebe zur deutschen Scholle, für die unsere tapfern Kämpfer draußen jetzt freudig ihr Blut vergießen.

Nach einer trefflich gearbeiteten Exposition, in der bereits leise das Nibelungen-Motiv aufklingt, rollt hier in Form einer straff geschürzten Novelle das tragische Geschick des roten Konrad vor uns ab, das unerlöstliche Schicksal eines kraftbewußten, vollblütigen Mannes, der einem dunklen Dämon in sich folgend, seinen Weg so gehen mußte, wie er ihn ging: durch schwere Schuld über bittere Reue zu den sühnenden Heldentod. Das Schicksal Konrads von Lothringen, der erst, ein Hochverräter, in grimmem Rachegedurst den Erbfeind ins Land rief als Bundesgenossen wider seinen blutigen Schwiegervater, und der dann, nach reuvoller Umkehr, in siegreicher Bechfeldschlacht, von einem Ungarnpfeil durch die Rechte geschossen, sein Leben aushauchte.

Ich möchte es nicht als eines blinden Schicksals Fügung betrachten, daß ich diese Kapitel, nach denen ich gemeinsam mit dem allzu früh verstorbenen Sohne des Dichters jahrelang vergeblich suchte, in einem halbvergesenen Schreibisch des Dichters fand, zur selben Stunde, da draußen die Glocken den Fall von Warschau läuteten. Es ist, als ob die große Zeit einen Schläfer wachgerufen hätte, daß auch er noch einmal hintrete vor sein Volk mit einem Werk voll tiefen nationalen Empfindens, mit einer Dichtung, die uns das deutsche Volk vor Augen führt in einem Kampf um seine nationale Existenz und um seine kulturellen Güter, der an Bedeutung, Ernst und Schwere übertroffen wird nur noch durch das ungeheure Erlebnis der Gegenwart. Als eine symbolische Bebildung möchte ich das Scheffelsche Fragment betrachten:

Brandrot der Himmel, einst blühende Dörfer in Schutz und rauchender Asche zeigen auch heute, „was es heißt, ein Land schädigen“, was es heißt, gegen einen halbbarbarischen Feind zu kämpfen.

Aber auch heute wieder sehen wir die deutschen Stämme vom Rhein und von der Donau siegreich stehen gegen eine Welt von Feinden, „freudigen Mutes, die Heimaterde mit dem Schwert reinzusetzen, einzig im Drängen ungeheurer Gefahr, gottgegeben im Herannahen der letzten Stunde.“ (Scheffel, Meister Konrad, Kap. 4.)

„Für Deutschland und nicht für ein fremdes Stück Land bluten Deutschlands Söhne!“ (v. Bethmann Hollweg, April 1916.)

Werner Armin.

Des Meisters Konradus Aufzeichnungen.

Allen denen, die nach ihm kommen im Abstrom der Zeiten, entbietet Konradus, der Schreiber, ein einsamer Diener des Herrn, Heil, Gruß und Frieden in Gott.

So das Grabbehältnis, das allhier auf Donaumündeter Klippe tief eingehauen steht, sich Späterlebenden wieder erschließt und die Geschriften zu Tage gibt, die jezo, dem Auge der Menschen verborgen, darin gesenkt werden, so mag das ein Zeichen sein, daß ihr gänglicher Untergang nicht in Gottes Ratsschluß, und daß der Klang, so darin antönt, in Herzen, die nach Jahrhunderten erst dem Licht der Welt entgegen schlagen werden, seinen Wiederklang zu finden bestimmt ist.

Denn was hier in lateinischen Buchstaben geschrieben steht, ist nicht Lann und Sprei, wie der Wind sie bringt und der Wind sie verweht, sondern eine große Geschichte. Und das Hifthorn von Weißessenbein, das dabei liegt, hat hunnischer Felshauptmannsmund einst geblasen, da wir Gott und deutschen Waffen zur Ehre Eisenburg stürmten, die starke.

Du aber, spätlebender Mann, der Du diese Truhe hervorziehst aus dem Grabstümmel ihrer Felsiefe, so Du als Christen Dich bekennst, germanischen Blute entsprossen und germanischen Denkens kundig, gehe erst zur nächsten Kirche und hebe ein Gebet an, wie es guter Wille Deinem Herzen eingibt, für das Heil der Seele dessen, der die Gechrift hier versenkt und der nicht mehr sein wird, wenn Du bist. Dann aber nimm diesen Geleitbrief, den ich den Pergamenten mitgebe, sorgsam zu Hand und lies ihn. Und wenn Du den Sinn hast zu erkennen, wie es Gott mit strebender Menschen Lebensgang fügt, magst Du Erkenntnis daraus schöpfen mancherlei. Denn ich, Konradus der Schreiber, bin ein Mensch gewesen, der unverzagt mitgeschwommen im Strom seiner Zeit, und bin ein Dichter gewesen, — und wenig glücklich! —

Diese Aufzeichnung aber schreibe ich als ein Mann, dem die Schattenbilder der Erinnerung sein liebster Verkehr sind und seine Tröstensamkeit am Lebensabend. Denn die, mit denen er zusammengestanden in Freundschaft wie Feindschaft, sind zumeist schon eingegangen in die schweigende Ruhe des Todes. Und die, neben denen ich zur Zeit des Lebens Faden zu Ende spinne, sind mir gleichgültig, wie ich ihnen, und die Pfade unserer Gedanken führen nicht zusammen.

Du, Herr und Gott, der aller Dinge Meister ist, schau in Gnaden herab auf Deinen Diener, der noch einmal, ehe er die Augen schließt, rückblickt auf das, was ihm an Freud und Leid, an Liebe und Haß und Aufstammen göttlicher Funken in der Seele Tiefen zuteil geworden im Strudel der Zeitlichkeit. Verzeih ihm, was er gelebt in heißblütig erwallender Jugend und eiteklem Gespinnst weltlichen Geistes und schaff ihm durch die Pforten des Todes dereinst den Ausgang zur Herrlichkeit Deiner himmlischen Heerscharen! Amen.

Hier hebt sich an des Meisters Konradus Geschichte:

Aus Kapitel I.

Da ich der Jahre ein Kind noch war und nicht wußte von des Lebens Kampfnut, tummelte ich mich im gelegneten rheinischen Land, eines streikühnen Rheinfranken Sohn, der als freier Burgmann eckliche rebenumsäumte Huben salischen zu Kriegsdienst verspflichtenden Landes zu Eigen hielt, und ein Häuslein in Alzey, der Beste.

Bei der guten Heimat am Rheine! Ihrer gedenkend hier in der Donauferne schwingt sich die Seele des Greises zurück in jene gelegneten Gefilde. Mir wird, als stünde ich wieder, wie in den Spielen jugendlicher Zeit, abendlich auf den Zinnen der Frankenwarte, die fern auf dem Hügel gegenüber dem Städtlein und der Beste in die Himmelsbläue emporstrebt, . . . als schweife mein Auge weit hinaus in die Lande, über die der schlanke Turm seinen scharfen Schatten wirft, und weiter, nach den bläulichen Rheingauhügeln, die das goldene Mainz umsäumen, nach dem breit sich dehrenden Wormsfeld und den jenseitig sich schwingenden laubschweren Jagdgründen des Odenwaldes, dieweil rückwärts in unschlanke Breite, die Nachbarhöhen des Rahetals überragend, der Berg des Donners mit seinem Ringwall die Wolken streift.

Noch einmal, ehe der Tod die müden Augen schließt, möcht' ich, einem Falken gleich, ruhig mit gebreiteten Schwingen über jener gottgeliebten Erde schweben, noch einmal in warmer Abendsonne der ährengelben Kornfelder mich erfreuen, der dichtverrankten Weingärten, der dunklen Hardtwälder längs der Rheinufer, der Bindungen unseres Selzbäckleins, und in seine Talskerbe eingewängt, der stolzen Mauern und Tortürme und Umwallungen der das Städtlein beherrschenden Reichsburg . . . noch einmal von fröhlichen Stimmen die Weise vernehmen, die der Wächter auf jener Warte sang, wenn unserer zurückkehrenden Schaarmänner Speere drüben den Staub der Heerstraße durchblitzten u. er auf hoher Flaggenstange das Banner aufhob, den Daheimgebliebenen den Anritt befreundeter Helme zu künden:

O Rhein, o Rhein, Stromliebster Du!
O Abend, Abendrausch!
Die Flut erglänzt von Sonnengold,
Streitmüde reiten heim!

Und so ich ein zweites Mal sollte geboren werden und der Heimat Erklärung mir freistehen, möcht' ich schwerlich ein Anderer werden, denn ein Sohn rheinfränkischer Erde. In unseren Adern kreist das Blut fröhlich wie der Traubensaft im Rebstock, — die Hand spürt tapferen Zug nach Lanze und Schwertgriff und die Sonne locht flinke Gedanken in den Häuptern reif.

In unserem Geschlecht aber lebte dunkle Erinnerung, daß es durch die Sprossen und Aeste, die es fröhlich getrieben im Lauf der Zeiten, sich zweige bis zu Volker dem Spielmann. Auch über dem Torhschwibbogen des Hofgutes bei Westhofen, das von Alters her mit seinen Weingärten und Ackerhuben in unserer Sippe Besitz war, erwies sich die Biedel, von Rosen umgeben, als Schlupfstein. Und die Sage deutete die Rosen dahin, daß es einst dem kühnen Volker und seinen Mannen zugewiesen worden dafür, daß sie mit der Hut des Rosengartens am Rheine betraut waren.

Noch aber dachte es mich oft nicht viel anders, als zu des kühnen Spielmanns Tagen, wenn unsere dreißig Burgmannen schlagfertig aus dem inneren Burghof trabten, wenn Emicho der Raue, Udo und Ravanger ihre Streiter vorbeiführten zu gemeinsamem Anritt auf den Sammelplatz in Worms, und dann beim Niederrasseln der Torbrücke, bei Drommetenklang und der Roffe Streitgewieher unser Truchseß, ehe er den Falben sponnte, seiner Biedel Saiten rührte mit Abschiedslied und Kriegsgefang. Wie oft habe ich so unsere Schar entreiten sehen, in Eisen gehüllt, Sonnenglast auf Helm und Schild, mit stolz hinflatternder Fahne und wohlbestelltem Nachtrapp von Vorratswagen und Saumlieren!

Waren die ritterlichen Burgmannen daheim, so fuhren die Kesseler auf Handelschaft mit ihren sauberen Helmen und Harnischstücken und durchfuhren alles Land von der Sur im Elsaß bis hinab an die Mosel. Und gewannen manch gut Stück Geldes für das kunstreiche Werk ihrer Hände. War die Beste geräumt, so zogen sie zum Burghuterfahz herauf.

Da hab für uns Buben erwünschte Zeit an. Denn sie erzählten manch gute Mär von ihren Belandfahrten und wehrten uns nicht mit den ruhigen Fäusten, wenn wir Mauern und Wälle umfletterten und die in den inneren Hofraum eingebauten Kemenaten durchstoben. Da war mir oft zur Freude, aus der Rüstkammer eine schwere Gerstange zu entführen und einen müch gewordenen Schild, hing eine Biedel um und schwang mich spätabendlich von dem Zinnenumgang des Burghofes hinaus auf die große Vormauer, die als unverfehrt Stück der Römerwehr gegen Mainz und den Rheingau die quaderfeste Stirn lehrt.

Dort, wie ein Wächter der Burghut auf- und niederschreitend, rief ich der Nachtwolken ziehende Scharen an, wenn sie sturmgetrieben vorüberflogen . . . meinte oftmals, sie müßten mir des weiteren offenbaren von des Anherrn Volker sattenbeherrschender Kunst . . . und vermeinte Gestalten zu erkennen, die sich vorüber-schwebend emporhoben: . . . Könige, den Goldreif im weithinfliegenden Gelock, Kriegsmänner in zusammengepreßter Schilde Mauer-schutz, . . . Jungfrauen wallenden Schleiers . . . als fliehe ein ganzes Volk auf wilder Wanderung von dannen. Ueber den Schildrand gelehnt starrte ich den Lustgebilden nach — und, wenn die Nacht zerronnen, war mir oft, als sei der Seele eine große Geschichte zugeweht worden und wieder verweht . . . Noch wußte ich die Geister nicht zu beschwören, die Altlaias Burg umschwebten und des Wormsfeldes Gebreite.

Aus Kapitel III.

Auf dem Burghof zu Worms traf ich mit vielen Kriegsmännern auch die von Alzey. Freudlosen Antlitzes umarmte mich mein Vater. Die Bürger verschlossen Häuser und Höfe, der bischöfliche Stadtteil ward abgesperrt und von des heiligen Petrus gewaffnetem Ingefinde behütet. Bauholz und schöne Gezelte wurden über den Rhein geschafft, in Kriegsschmuck fuhren des Herzogs Abgesandte den Anrückenden entgegen — es war kein Zweifel mehr, — er hatte sich den Ungarn verbündet!

Von Herzogs Ludwigs wegweisenden Boten geleitet, der Freunde wie der Feinde Land in Flammen und Blut hinter sich lassend, ist zu gemeinsamem Einbruch in Lotharingen bereit, kamen sie in furchtbarer Zahl, einer Weiterwolke gleich, dahergetost. Des Rosengartens blumige Auen wurden von den fremden Roffen zerstampft und unheilkundend blitzten die Lagerfeuer vom jenseitigen Ufer in den Strom.

Bis hüben und drüben die Scharen sich gesammelt und geordnet hatten, verging die Woche. Ein Palmsonntag folgte, wie Worms, die vielweite, seit der Völkerverwanderung keinen erlebt. Mit aufsteigender Sonne überschallten drüben der Ungarn Drommeten und Tymbeln den feierlichen Ostergruß unserer Türmer. Auf zusammengebumenen Flößen und breiten Fahren setzten ihre Scharen über den Rhein. Ungebuldig des Harrens sponnten ganze Reihen ihre gewandten Roffe in die kalt dahinslutenden Wellen und durchschwammen mit wildem Aufschrei den reißenden Talweg.

An den Toren seiner Burg empfing der Herzog die Bundesgenossen. Ihr reißiges Volk hieß man herbergen vor den Mauern auf dem Sand, wo mit Hütten allum das Gestad erfüllt und große Wirtschaft bereit war. Rheinländische Kriegsmänner waren hinaus-befehligt, sich ihren Reihen zu untermischen und die neuen Heerfahrt-gefallen zehend zu Freunden zu gewinnen. Neugierig wagte sich da und dort ein Stadtbürger hervor, die Fremden wie wilde Tiere zu begaffen, kam ein lauschhaftreibender Jude oder Frisone, in die mit erbeutetem Kirchengold und silber gefüllten Leischreine einen handelsmännischen Blick zu werfen.

Ihrer Heerkönige zwei nahm der Herzog an der Hand und führte sie mit allen Scharmeistern in die Burg. Ungern ließen die unter Helmen in den Königsaal Eintretenden Gewaffen und Schilde von sich tragen und behielten die krummen Halbschwerter an der Seite, die festen Brünnen unter den goldgestickten Seidengewändern auf dem Leib.

Bald aber, da die Schenken mit weiten Goldschalen und edelsteingeschmückten Pokalen sie groß Willkommen baten und festliche Mahlzeit zur Einweihung des frevelvollen Bundes begann, hub sich lautes Schallen nach hunnischen Sitten, schwirrten niegehörte Sprachen und Schellengelting an Gewändern und Gürteln der Fremdlinge, die unter schüttelndem Lachen den schweigenden fränkischen Tischgenossen ihre Kriegstaten verständlich machen wollten.

Blitzenden Auges überflog Herr Konrad der Rote die Scharen, und als mit Begrüßung der Tische das Zeichen zu der Weinrlige lebhafterem Rundreisen gegeben war, erhob er den kunstvoll geschnitzten Humpen und trank den wilden Gästen Heil und sieghaften Kriegszug zu:

„Und so wollen wir in Bälde dem Erzbischof Brun in den Landen an der Maas ein Feuer ansachen, daß der heilige Servacius, wenn er auf dem Regenbogen sitzend heruntersehauet, sich die Augen reiben soll vor Rauch und die Füße in die Höhe ziehen vor Hitze. Und so unseres Himmels Pfortner uns grossend seine Pforten sperren will, streben wir mit Euch in den hunnischen Himmel, wo ein tapferer Krieger diejenigen als Knechte und Diener vorfindet, die er auf dieser Erde siegreich erschlagen!“ — also endete er nagelprobend den rachegrimmen Trinkspruch.

Als dunkler Schatten streifte durch den beifallrauschenden Zuruf eines geistlichen Mannes Gestalt.

„Was bringt Ihr zur Unzeit?“ herrschte der Herzog den ihn Suchenden an.

„Eures Weibes letzten Gruß!“ war die leise Antwort. — Gerhoch, der Arzneikundige, legte Frau Ludgarden Trauring und ein goldenes Halskettlein neben den Pokal und schritt ernstes Schrittes, einem Gespenst gleich, aus dem Saal.

Aber nur eines Vaterunsers Länge sah man den Herzog schweigend die Hände falten, dann wandte er sich, der Trauerkunde Herbigkeit überäußend, dem Gebrause des Gelages wieder zu. Er mußte zu Ende bringen, was er begonnen.

Unfroß trug ich damals mit der andern Knaben Schwarm die wohlgefüllten Becher durch den Saal. Da ich einem in goldgesticktem Gewand prangenden Hunnenführer den Trunk darbringen sollte und der mich stechenden Auges und breitauslächelnd anschauete, gedachte ich: Sei, daß ich groß wäre und stark, viel lieber wollt' ich diesem Raubvogel einen Speer durch den Leib rennen, als den goldenen Wein, den unsere liebe Frau auf ihres Kirchleins Hügel in der Triftenvorstadt wachsen läßt, an ihn verschwenden! Und ich ließ den Pokal auf den Estrich fallen, daß der Wein ausstief, rannte, ihn auftraffend, von dannen und brachte den neugefüllten meinen Alzeher Landsleuten dar.

Im Grauen des nächsten Morgens nahm ich von ihnen Abschied. Daß ich der entretenden Völker lange Reihen übersehen möchte, hub mich mein Vater zu sich aufs Ross, sonst bei Beginn einer Heerfahrt fröhlich, als ob er zum Reigentanz anträte, — jetzt mit tränenden Augen.

„Merke Dir Tag und Stunde“, sprach er mich küßend, „und merke auf mein Wort, denn meine Seele weiß, was sie kündigt.“

Wer durch der Hunnen Mordwaffen Rache an seinen Feinden im Heimatland sucht, der wird selber durch der Hunnen Mordwaffen umkommen. Denn keiner soll seinem Volk, auch wenn es ihn bitterlich gekränkt und ihm sein Liebstes auf der Welt genommen hat, untreu werden und der Erbfeinde Rachedienst heischen!“

Er war des Herzogs Getreuer und hatte zu gehorchen.

Wie des Odenwaldes wütend Gejaid toste im Hörnerschall der Ungarn und Rheinfranken Heer unter den Mauern von Worms dahin — und ein Sturm entlud sich über der Lotharinger sorgloses Reich und Raginars Hennegau, fürchterlicher, als je einer dort getobt. Mit Bogen und Pfeil wurden die Lebenden ausgeföhrt, unbegraben moderten die Toten. In jenem Ostermonat mochte die hungernde Rache satt werden und übersatt.

Noch war der Sommer nicht zergangen, so kehrten unsere fränkischen Reiter an den Rhein zurück — ohne die hunnischen Waffenbrüder und ohne Sang und Schall, in Schächer Weise.

„Seit wir mit jenen ritten“, sprachen sie, „wissen wir, was es heißt, ein Land schädigen. Was wir vorher davon zu verstehen meinten, war nur tändelnd Spiel.“

Und wiederum hielt Konrad der Rote vereinsamt Raft in seiner Burg zu Wormse. Aber statt der Rache arbeitete Neue in des Abtrünnigen Seele: ihn schauerte vor dem, was er selber angerichtet.

Geistliche Männer rief der Verfinsterte zum Trost herbei. Anno, den Bischof, der als Mönch des heiligen Maximin bei Trier früher selbst der Askesis Herbigkeiten geübt, — Gerhoch, den Arzt, von dem er seines Weibes letzte Lebenstage und Reden erzählt hieß, — das wäre nicht oft genug zu wiederholen, daß die Scheidende ihm ver-

ziehen, — Heriger, den Bischof, dessen Zelle im friedlichen söhnenreife säumten Tälchen bei der alten Steintirche des heiligen Jakobus zu Hönningen stand. Der schlichten Rede des gegen sich wie andere gleich Strengen traute er zu, daß sie ihm die Stimme des Volkes und die Stimme Gottes über seine Laten offenbare...

Zu Langenzenn stellte sich der Erschütterte dem königlichen Schwiegervater, der in zornigewaltiger Rede seinen Beseidigern zudonnerte, wie unerhört und ungeheuerlich sie an ihm und am Vaterlande gefrevelt.

Sonder Nührung wandte Herzog Ludolf den Rücken und ging, zum letzten verzweifelten Streit zu rüsten. Aber Konrad des Roten Troß war zerbrochen:

„Laßt mich Nichts heischen“, sprach er zu König Otto, „als Leben, Heimat und etliche Huben väterlichen Ackerfeldes und Waldes, um in vergessener Stille meine Tage zu beschließen. Wenn wider fremde Feinde der Franken Banner zu tragen sein wird, gedente ihres einstigen Bannerträgers!“

Und er nahm keinen Teil an der letzten Entscheidung.

Mit nächtlicher Flucht aus dem schwer umstürzten Regensburg erlosch des ungehorsamen Ludolf Kampf wider seinen Herrn und Vater, — mit Fußfall, Buße und Verzeihung auf dem Sühtag zu Artestadt des Königshauses offene Zwietracht.

Aus Kapitel IV.

Schon war um Augsburg schwache Wälle starker Streit gestritten: Im Sturmgewühl auf den Mauerzinnen, im Ausfall vor den Toren hoch zu Ross, überall im dichten Schwirren der Pfeile den seinen tröstend voran, hülte Bischof Adalrich als treuester Wächter seine Stadt. Unweit der Wertach angelangt, erhielten wir von flüchtigen Einwohnern des Dorfes, das Kriechesavon genannt wird, Kunde, daß ungebeugt vom Perlachhügel des Kreuzes Fahne über der schwerbedrängten Stadt wehe. Rings in der Ferne sah man der Ungarn Hütten und Gezelle scheinen. Neuen Angriff rüstend, lagerte der Karachan mit den Seinen auf dem Gefilde.

Da hatte unser Zug Mühe, an Bernsee vorüber, in weitester Umkreisung, nächtlich zu den Unrigen durchzuschleichen. Am linken Ufer des Lech, der als Grenzflüß der Schwaben Landmark von der der Bayern scheidet, erreichten wir der Deutschen gesammelte Kriegskraft, freudigen Mutes, die Heimat erde mit dem Schwert reinzusetzen, einig im Drängen ungeheurer Gefahr, gottergeben im Herannahen der letzten Stunde.

Vor wenig Tagen hatte selbst König Otto in bangen Zweifeln ausgeschaut, ob sein Eidam nicht, ihm den Rücken wendend, dem Hunnenlager entgegen eilen möge. Aber aufrecht und ehrlich, als einfacher Kriegsmann, nicht als Herzog, kam der Keuige in das deutsche Lager eingeritten und überreichte knieend sein Schwert dem Könige. Als aber dieser, des Auges Freudentränen nicht verbergend, ihm Schwert und Banner der Franken zurückreichte und allem Volk die neugefestigte Treue kundgab, da brauste dreimalig ungefüger Jubelruf durch die Reihen und brauste die Haide entlang stromabwärts zu den ungarischen Gezellen, kündend, daß König und Reich seinen verlorenen Sohn auf dem Felde der Ehre wiedergefunden und größere Freude an ihm erlebe, als an neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Da entbrannten in streitlustiger Ungebuld die Heerführer. Schon bereitete, als unser Häuflein am Lech eintraf, in Fasten und Bußübung das Lager sich zum blutigen Werk. Der Nachhut und dem Wagentroß zugewiesen, fanden wir kaum ein Abendstündlein, des Wiedersehens und Abschieds Minne mit den rheinischen Landsleuten zu feiern.

Feuerzeichen funkelten fernher durch die lichte Sommernacht von Augsburgs Türmen die frohe Botschaft, daß die Stadt noch immer nicht ihren Drängern erlegen. Und so sehr war der Belagerten Zuversicht gewachsen, daß in der Dunkelheit Schutz sie eine starke Schar zu des Königs Verstärkung herausfandten, berittenes Jungsunde des Bischofs, von seinem Bruder, dem Grafen Dietbalt, und seinem jugendtapferen Neffen Reginbalt geführt.

Als nun der denkwürdige Morgen des zehnten im Erntemonat herandämmerte, war herzstärkender Gottesdienst und Gebet aus bewegter Männerbrust des Heeres erste Verrichtung.

Tränen füllten aller Augen, als der König mit lauter Stimme dem Schirmherrn des Tages, dem heiligen Martyr Laurentius Münster und Bischof zu weihen gelobte für wirksame Fürbitte um Sieg, — als Edle und Geringe, wie Brüder sich umarmend, Vergebung ungeführter Unbill von einand ersuchten, Hilfe in Kampfnot versprachen und sich versprechen ließen — als fromme Priester des Heilandes geweihtes Brot als Wegzehrung spendend, die Reihen auf und nieder schritten, — und dann die sieggewohnten Fahnen, hoch erhoben von ihren Trägern, wassend im Morgenwind ein freudiges Vorwärts! rauschten.

Wäge der oberste Lenker der Schlachten allzeit, wenn die Deutschen berufen werden zum wuchtigen Tagewerk der Walstatt, gewähren, daß ihre Volksstämme zu Schutz und Trug verbrüderet ausrücken wie in jener Stunde: ein starrender Lanzenwald, ein Oberfeldherr, ein Gehorsam, ein Schlachtruf, ein Ziel!

Aus der Nachhut Wagentrost erfahen wir im Dufte des Frühnebels der Helme Glaffen und Verschwinden. Hohl tönte des Lechfeldes Torfboden vom Hufschlag der geharnischten Rosse. Schwerfällig, einer trägen Schlange gleich, begann unser Troß zu folgen. Des Herzog Burislav leichtgewaffnete böhmische Reiter, ein hochfahrig Volk, sollten als letzte Abtheilung des in acht Züge geordneten Heeres seiner hüten.

Aber auch die Feinde hatten den Morgen nicht verschlafen. Von Berchtold dem Reifenspurger gewarnt, führte der hunnische Karchan seine Reiter heran. Ein gewaltiger Schwarm, der Hauptmacht vorausstrahlend, hatte noch im Schatten der Nacht den Lech an unbewachten Furten durchschwommen und fiel mit kühner Umkreisung der vordringenden Schlachtordnung in den Rücken.

„Werden wir Zeugen sein, wie Schildrand flücht wider Schildrand und die Schwerter dürstend den Blutgang gehen?“ so frag ich Gerhoch den Arzt, da langsam die Wagenreihen dahinführen über die staubbewachsene Haide. An Antwortstatt schlug Reitergetümmel und teuflisch gellender Kampfschrei an mein Ohr. Der Zug stockte, — wie erschreckte Lämmer, unter die heulend der Wolf einbricht, führen die Heerwagen zu einem Ring zusammen. Ueberrascht warfen die besser mit Rüstung als mit Glück versehenen Böhmen ihre Rosse dem Ueberfall entgegen, stritten als Männer, sanken im Pfeilregen — — jetzt toste der hunnische Anprall wider die Burg der Wagen und Karren, die in schwacher Verschanzung, die Rosse einwärts in den Ring gelehrt, zusammengedrückt standen.

„Wehr hin! Wehr dort!“ scholl es an allen Ecken und Enden. Mit gefälltem Speer trat mein Oheim Nibelung, traten seine Mützgenossen vor die Schatztruhen des Heeres.

„Beharr auf dem Sattelgaul!“ rief Meister Gerhoch mir zu, da auch er speerfällend in die Reihe eilte.

Eine Weile gelang die Abwehr, bis einer der hunnischen Unholde mit fester Spornung des behenden Renners in den Ring setzte, — ein zweiter und dritter folgte.

Verzweifelt um sich hauend, brachen die Verwegenen den Gefährten eine Lücke und grüßten mit greulichem Siegeschrei die Beute.

Reuchend stach Meister Gerhoch einen der Bedrücker zu Boden und schwang sich auf den Wagen: „Streich aus, soweit die Mähren tragen!“ rief er und löste ihn aus dem Ring.

Da peitschte ich, nicht nach rechts und nicht nach links schauend, tiefaufatmend drauf los und in holpriger Flucht sausten wir samt Pfäffern- und Pigmentkästen glücklich aus dem Bereich der feindlichen Pfeile.

Ein mager Fichtenwäldlein, wo eine verlassene Hütte der Torfgräber und ein tiefer bergender Erdaufwurf stand, bot den gekehrten Pferden Schutz zum Verschnaufen.

So plötzlich war die Ueberrumpelung geschehen, daß erst mit des Troßes Zerprengung das vordringende Heer den Stoß im Rücken empfand.

Da geboten die schwäbischen Harthörner dem sechsten und siebten Heerhaufen Schwentung und Kehrt, — da warf sich an einer Geschwaderspitze ungestüm der greise Herzog Burkhard in das Getümmel, — da hielten die vom Bodensee und der Aisenheimer Grafenschaft ihr Banner aufrecht, das in reckenhaftem Scherze das Zeichen des springenden Hasen trug, in Römerzeit des konstanziischen Kriegsvolkes Schildschmuck, — — und Herrn Markwart von Hewen Stahlhammer „Beufenspender“ gewann ihnen den Ruhm, daß sie wie Aisen gekämpft um den Hasen. Aber auch ihre Reihen lichteteten sich und wankten.

Da kam, von König Otto entsandt, rächend und hurtig Herzog Konrad als Nothelfer zugeritten mit dem ganzen Aufgebot der Franken und einer bayerischen Schar. Gleich den beiden Hälften einer schneidigen Zange, bogen sich die Eisenfesten um die plündernden Massen und nahmen sie zermalmend in die Mitte. Kein hunnischer Schild war so stark geschmiedet, daß er den deutschen Klängen Troß bot. Vergeblich schnatterten die Bogensehnen, zischten totrbringende Geschosse, — — unter den auf engem Raum Zusammengebrängten mähte die Hauerbeit der klaren Frankenjüngend.

Ein dichtverflochtener Knäuel von Helmen und Schilden und wütend sich bäumenden Rossen, umwirbelt von Staub und Sand, überblüht von geschwungenen Schwertern, dumpf tosend vom Getöse des Eisens, Kriegsruf und Krach zerspellender Waffen — also erfahen wir eine Weile lang das ungeheure Handgemenge des

Reitertreffens auf- und niederwogen auf der weiten Haide. Dann löste sich das Gewühl, das Feldgerät war zurückgewonnen, die Gefangenen befreit, — verflüchtigt, wie Rauch und Wind zerstreuten sich die Unholde.

Auf der Walstatt hielt eine starke Reiterfahar, der weiteren Befehle des Königs gewärtig. Unter den streitklid Ausrüstenden erkannte ich rheinfränkische Waffen und unsere Nachbarn, den greisen Masung und Letto mit der feurigen Narbe. Ihr Anführer, der Truchseß, und mein Vater waren nicht unter ihnen.

„Wo sind die Mzeyer?“ rief ich mit bänglicher Frage sie an. „Die Mzeyer sind wir!“ war des greisen Masung Antwort. Die Handbewegung, mit der er sich abwandte, sagte alles. Verzweifelt sprang ich vom Handpferd, der Oheim Nibelung verstand meiner Seele jammernde Unruhe und gab mir hinkend das Geleit unter die Gewundeten und Toten.

Zum Gungenle emporsteigend, gerieten wir in Gedräng von königlichen Ritttern und Gefolgsmännern, sahen, daß der König selber mit großem Geleit nahe, und wurden mit fortgezogen in die Menge. Wer mag mit Worten sagen und klagen, was tränend die Augen dort schauten!

Im härenen Mönchsgewand, das die Ungarn einst zum Hohn ihm gesendet, da er ihr Bündnis kündete, und das er während des ganzen Schlachtages statt prunkenden Mantels über dem Kettenhemd getragen, auf daß die Spötter des Bischofs inne würden und seiner Buße, sah dort mein Tauspate, Herzog Konrad, das Haupt an den Stamm der ehrwürdigen Linde beim Brunnen gelehnt. Ein Blutstrom, klaffender Wunde im Hals heiß entquellend, färbte Kutte und Harnisch. In der letzten Stunde des Kampfes, da siegreich die Seinen den Hügel stürmten, hatte der von des Fechters Eifer und glühendem Sonnenbrand Erhellte Helmänder und Halsberge geküßt, um aufatmend einen Hauch kühlender Luft zu schöpfen. Da traf ein ungrischer Pfeil die unbeschränkte Kehle.

Auf daß der zum Scheiden vom irdischen Kampfplatz sich Rüstende den Dank der Waffenbrüder und den Jubel des Triumphes als Geleit mit hinübernehme in das dunkle Jenseits, hieß der König selbst die erbeuteten Paniere und Feldzeichen ausspreiten vor den brechenden Augen. Und hieß die gefangenen Heerkönige, den Karchan Pulzko, den grimmen Lehel und ihren Genossen, den die Bayern im Vormittagsstreit niedergeworfen, sowie ihren Kundschafter und Anheizer, den Reifenspurger Berchtold, der verwundet auf dem Schlachtfeld aufgefunden ward, samt vielen anderen in Fesseln an ihm vorüberführen. Dann trat er selbst aus dem schweigenden Ring seiner Edlen, beugte sich über den tapferen Eidam, preßte dessen Rechte an sein Herz — und stund also, versöhnt und dankend in stummer Klage bei dem einst abtrünnigen Freund, der, der Sprache beraubt, mit beredtem Aufschwung der lichten Augen Abschied nahm von dem heldenhast wiedergewonnenen väterlichen Gebiete.

Als er aber mit einem Zeichen gewinkt, daß er zu trinken begehre, — und der König selber aus seinem Helm ihm den letzten Labetrunk vom nahen Brunnen geschöpft, — wandte sich sein Blick nach der untergehenden Sonne, die als mattschimmernde Goldkugel das Nebelgewölke jenseits der Wertachhügel blutrot säumte. Ein Lächeln der Verkürzung umslog die erblaßten Lippen, das Haupt sank auf die Brust und er verschied. Als wäre Befehl erteilt, erhoben aus eigenem Antriebe alle Träger die aufgepflanzten Paniere, daß der Luftzug sie hoch emportrug — und schwangen sie über des Helden Leichnam. Schluchzend und wehklagend sank alles Kriegsvolk in die Kniee.

Da war in Erfüllung gegangen, was mein Vater prophetisch gesprochen, da wir die Ungarn als Gäste bewirteten in Worms:

„Wer durch der Hunnen Mordwaffen Rache an seinen Feinden im Heimatland sucht, der wird selber durch der Hunnen Mordwaffen umkommen. Denn keiner soll seinem Volk, auch wenn es ihn bitterlich gekränkt und ihm sein Liebstes auf der Welt genommen hat, untreu werden und der Erbfeinde Rachedienst heischen!“

Der aber, der seine Treue am Reiche zerbrechend, jenes harte Wort und Schicksal verschuldet, hatte reuig im Gebet diesen Tod erfleht als Sühne. Und der Sieg, den Gott ihm gnadvoll vergönnte zu besiegeln mit seinem Blute, war ein gerechter und landbefreiend, wie jener vor zwei Jahrhunderten in den Hügelgründen von Pictavium, wo Karl der Hammer und seine Franken dem Weltteil Freiheit erhämmerten von den Sarazenen.

Darum priesen wir den Gefallenen glücklich bei aller Klage und wußten, daß seine Seele makellos eingehe in die wohlstrittene Ruhe der Tapfern.